

Gesellschaft, für die Konkurrenz verschiedener Vorstellungen einer „richtigen“ Ordnung kennzeichnend war. Henryk Samsonowicz's Beitrag zur Hanse als Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft stellt den Kaufmannsbund als professionell geprägte Gemeinschaft dar. Ihr gehörten Kaufleute zum eigenen wirtschaftlichen Vorteil an, ohne daß sie dies an anderen gesellschaftlichen Bindungen hinderte. Für die von Oexle eingangs erwähnten neuen Richtungen der Mediävistik steht Sonja Dünnebeils Beitrag über das Repräsentationsbedürfnis städtischer Oberschichten im Hanseraum. In der Topographie der Versammlungszentren ihrer Gesellschaften, deren Ausstattung sowie bei öffentlichen Auftritten manifestierten sich Differenzierungen innerhalb der Oberschicht wie die gemeinsame Abgrenzung gegen unten. So ist zu beobachten, daß etwa bei Fastnachtstänzen in Lübeck, Riga und Reval die eine Gesellschaft der anderen den Vortritt ließ bzw. ihr ihre Aufwartung machte. An einer vergleichenden Studie für die Hansestädte fehlt es jedoch noch.

Nur kurz sei auf die übrigen Beiträge verwiesen: Albrecht Cordes' Aufmerksamkeit gilt der „idealtypischen“ Karriere eines Hansekaufmanns, bei der Handelsgesellschaften eine bedeutsame Rolle als Hilfsmittel zur Kapitalversorgung, als Instrument der Nachwuchsförderung, als Ersatz für Versicherung und Konto sowie als Altersvorsorge spielten. Der hansische Gesellschaftshandel mit Preußen, hier von Jürgen Sarnowsky beleuchtet, entwickelte sich in der ersten Hälfte des 15. Jhs. rasch, trotz der in Preußen noch recht traditionellen inneren Struktur der Gesellschaften. Roman Czaja betrachtet die regionalen und hansischen Identitäten des preußischen Bürgertums, wobei er feststellt, daß lokale und zunehmend regionale Identitäten bestimmend waren, während sich eine hansische Selbstdefinition stark in Abhängigkeit von Erfolg oder Krise des Kaufmannsbundes befand. Zdenek Hubert Nowaks quantitativer Beitrag über die Studienreisen junger Preußen im 14. und 15. Jh. kommt zu dem Ergebnis, daß die Universitäten der Hansestädte Rostock und Greifswald nur eine geringe Attraktivität ausstrahlten. Die Stadtschreiber im 14. und 15. Jh. hatten schon aufgrund ihrer Mobilität einen Anteil an der Vereinheitlichung der Arbeitsformen der städtischen Kanzleien in Preußen, wie Janusz Tandacki festgestellt hat. Abschließend betrachtet Jens E. Olesen den langanhaltenden Einfluß der Hanse auf die Gestaltung des Bürgertums in Skandinavien in sprachlicher, kultureller und ökonomischer Hinsicht.

Insgesamt kann hier auf einen typischen Tagungsband verwiesen werden. Leider sind Oexles Anregungen hier bislang auf nur geringe Resonanz gestoßen.

Hamburg – Lüneburg

Karsten Brüggemann

Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848–1918. Hrsg. von Sophia Kemlein. (Einzelveröff. des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 4.) fibre Verlag. Osnabrück 2000. 264 S., 9 Abb. (DM 58,-)

Im Mai 1998 fand am Deutschen Historischen Institut (DHI) in Warschau eine von Sophia Kemlein organisierte Tagung zum Thema „Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848 bis 1918“ statt, deren Beiträge nun fast vollständig im vorliegenden Sammelband publiziert wurden. Angesichts wieder auflebender nationalistischer Tendenzen in Osteuropa in den vergangenen Jahren wählten verschiedene Forscherinnen aus Rußland, Polen, Lettland, Deutschland, Tschechien und der Ukraine diesen Ausgangspunkt, um ihn innovativ mit der Frage nach der Kategorie Geschlecht in historischer Perspektive zu verbinden. Das Buch ist in drei Abschnitte gegliedert: Der Diskurs über Geschlechterordnung und Nationalismus in Osteuropa, Chancen und Grenzen weiblicher Emanzipation im Nationalismus und Geschlechter im Krieg. In einem einleitenden theoretischen Aufsatz befaßt sich Charlotte Tacke mit den Begriffen Nation und Geschlecht, die sie beide als wichtige Konstrukte der sozialen Wirklichkeit definiert. Nationale Identität sei ein ständiger Prozeß der Zuschreibung, Ausgrenzung und Differenzierung, somit also ähnlich der Konstruktion eines sozialen Geschlechts. Eine deutliche Verknüpfung der beiden Kategorien lasse sich etwa am Krieg als einem Konflikt zwischen Männerbünden

ausmachen, während die Vorstellung von der Nation oft mit einer Familie verglichen wurde, in der Frauen eine andere Rolle als Männer besaßen.

Der im 19. Jh. in Osteuropa geführte Diskurs über Nationalismus wurde überwiegend von männlichen Theoretikern bestimmt. In Rußland zerfiel er in die zwei prägenden Richtungen von „Westlern“ und „Slavophilen“, wobei der slavische Charakter als weiblich, der westliche als männlich, dominant und gewalttätig wahrgenommen wurde. Besonders Slavophile wie Tol'stoj, Dostoevskij oder Rozanov machten den Zerfall des „Heims“ und der russischen Familie für eine Zerstörung Rußlands verantwortlich, wobei der russischen Zivilisation alle Attribute „natürlicher“ weiblicher Kraft zugeschrieben wurden. Auch im polnischen und lettischen Nationalismus, die beide angesichts einer fehlenden nationalen Souveränität Ideologien der gesellschaftlichen Emanzipation waren, wurde die Frage nach der Befreiung der Frauen nicht als wichtig erachtet oder ausgeklammert. Joanna Kuczevska und Irina Novikova zeigen auf, daß die Rolle der Frauen immer auf den häuslichen, familiären, privaten Bereich beschränkt war.

Bianka Pietrow-Ennker sieht gerade im Prozeß moderner Nationsbildung in Polen einen Weg der Emanzipation für Frauen mit vielen Partizipationschancen und Entwicklungsmöglichkeiten über traditionelle Rollenvorstellungen hinaus, allerdings unter Bewahrung eines komplementären Bildes der Geschlechter. Auch in Kriegszeiten wurden entgegen alten Interpretationen traditionelle Geschlechterverhältnisse nicht grundlegend neu definiert, sondern nur abgeschwächt oder modifiziert. Während des Krimkrieges 1853–56 wurden erstmals Krankenschwestern auf eigenen Wunsch eingesetzt, deren patriotisches Engagement den Weg für eine weibliche Berufstätigkeit im medizinischen Bereich in Rußland ebnete. Zur Aufrechterhaltung der Geschlechterordnung wurden in Deutschland während des Ersten Weltkriegs visuelle Medien eingesetzt, die sich bekannter ikonographischer Muster bedienten. Anne Schmidt untersucht deutsche Plakate, die den einfachen Soldaten als neuen Helden stilisieren und Frauen als für die Nation aufopferungswillige Mütter darstellen.

Der Sammelband eröffnet nicht nur einen Einblick in ein neues Forschungsgebiet und regt zu weiteren innovativen Arbeiten an, sondern macht auch neugierig auf die Ergebnisse einer Anschluss-tagung zur Zwischenkriegszeit, die im Mai 2000 ebenfalls am DHI stattfand.

Basel

Carmen Scheide

Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme. Hrsg. von Hans Lemberg. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 10.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2000. 291 S., Abb., Ktn. (DM 79,-)

Der vorliegende Band beinhaltet Vorträge einer interdisziplinären Tagung des Herder-Institutes vom März 1995, die über das Problem der Grenze in vielfacher Hinsicht informieren. Ausgehend von einem begriffsbezogenen Ansatz (Hans-Jürgen Karp) reicht das Spektrum der Themen über die Verwendung in der Geographie (Horst Förster) und der Ökonomie (Karl von Delhaes) bis zu den politischen Dimensionen, die in der Grenzziehung von 1919 und dem Funktionswandel in heutiger Zeit reichen (Peter Krüger). Dabei werden verschiedene Regionen – der Balkan (Edgar Hoesch) und das Baltikum (Gert von Pistohlkors) – mit ihren spezifischen Problemen betrachtet. Immer wieder wird von historischen, ökonomischen und ethnographischen Standpunkten aus der Mythos von den „natürlichen Grenzen“ thematisiert. Am Beispiel der Grenzen Böhmens kann Robert Luft detailliert nachweisen, daß zum einen Grenzen über lange Zeiträume stabil bleiben können, zum anderen aber weniger geographischen Gegebenheiten folgen als vielmehr der Tatsache einer geringen Bevölkerungsverdichtung. Den vielfältigen theoretischen Bezügen der Staatsgrenzen widmet Peter Haslinger seine eingehende Übersicht, und der Hrsg. betrachtet die Genese und die Wechselwirkungen von Grenzen und ethnischen Minderheiten